

„Entweder Kapitalismus oder Sozialismus“



– ein politisches Spiel mit falschen Alternativen

Friedrich Müller-Reißmann

„NIEDER MIT DEM KAPITALISMUS – ES LEBE DER SOZIALISMUS“ stand auf dem Spruchband. „Nein“, dachte ich, als ich das las, „der Kapitalismus soll verschwinden und der Sozialismus bleiben, wo er ist: in unbelehrbaren Köpfen!“

In den „gesellschaftswissenschaftlichen“ Seminaren, die ich seinerzeit als Student der Physik an der Universität Leipzig besuchen musste, wurde mir unablässig eingehämmert, dass der „Hauptinhalt unserer Epoche“ im „Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus“ bestünde. Den Studenten der anderen Fachrichtungen ging es zu DDR-Zeiten nicht besser. – Nun, die Geschichte folgte nicht der marxistischen Geschichtsideologie. Indes, die Propagandamühlen haben nicht vergebens geklappert. Noch immer sehen viele keine andere Alternative zum Kapitalismus, wenn er doch eines Tages sein Ende findet, als den „Sozialismus“.

Wenn ich wählen müsste, entweder auf einer Parkbank inmitten einer umtriebigen Weltstadt zu verenden oder im Lager am Rand der Welt, würde ich die Parkbank vorziehen. Andererseits: Wenn ich die Wahl hätte zwischen einer Welt ohne Elend und ohne Glamour und einer Welt mit Glamour und mit Elend, würde ich die Welt ohne Elend vorziehen und gern auf den Glamour verzichten. Doch glücklicherweise stehe ich nicht vor solchen absurden Alternativen. Man könnte noch viele Wahlsituationen dieser unsinnigen Art konstruieren. Sie sind nicht unsinniger als die geläufige Gegenüberstellung von „Kapitalismus“ und „Sozialismus“. Doch hier scheint marxistische wie antimarxistische Propaganda den Verstand bei vielen derart vernebelt zu haben, dass sie nicht aus diesem Entweder-oder-Klischee herausfinden.

Wir haben hier ein Musterbeispiel für das beliebte politische Verwirrspiel mit „falschen Alternativen“. Sie gehören zu den wirkungsvoll-

ten Methoden der Irreführung. Warum um alles in der Welt muss ich den Sozialismus lieben und anstreben, wenn ich den Kapitalismus hasse und zu überwinden trachte? Und warum darf ich den Kapitalismus nicht antasten, wenn ich den Sozialismus verabscheue? Wieso „kommt“ nach dem Kapitalismus der Sozialismus? Wieso muss ich mir die marxistische Mythologie von einer festen historischen Abfolge vorgegebener „Gesellschaftsordnungen“ zueigen machen, anstatt mir selbst das Leitbild einer wünschenswerten Zukunft zu entwerfen und dafür einzutreten? Wie kann man nur meinen, neben dem „Kapitalismus“ gäbe es nur den „Sozialismus“ und umgekehrt, so dass man jeden Kapitalismuskritiker der Sympathie mit dem Sozialismus verdächtigen und jeden Sozialismuskritiker vor den Karren des Kapitalismus spannen darf? In den USA nimmt dieses Entweder-oder-Klischee und die darauf fußenden Grabenkriege geradezu skurrile Formen an, indem selbst schon eine allgemeine Kranken-

versicherung als „Socialism“ diffamiert wird. In der alten Sowjetunion war jeder, der auch nur einen Hauch von Kritik am System zu äußern wagte, ein „Agent des Klassenfeindes“.



Es gibt nicht den geringsten Grund, zu glauben, dass das Ende des Kapitalismus der Anfang vom Sozialismus sei. Das ist eine moderne Variante des Mythos vom Ungeheuer, das sich, wenn man ihm den Kopf abschlägt, automatisch in ein neues Wesen verwandelt: in eine wohlthätige, liebenswerte Idealgestalt sagen die einen, in ein noch viel schrecklicheres Ungeheuer, sagen die anderen. Ich behaupte, solange man an diesen Mythos glaubt, dient man der Zementierung des herrschenden kapitalistischen Systems, ganz egal, ob man meint, „nach dem Kapitalismus“ käme bzw. „neben dem Kapitalismus“ existiere nur eine gute, ideale Welt oder eine noch schrecklichere. Wer letzteres glaubt, ist von vornherein kein Reformist: Wer wird ernsthaft an der Überwindung des Kapitalismus arbeiten, wenn er befürchten muss, damit dem sich bisher wenig verlockend gezeigten Sozialismus in die Hände zu spielen?

Doch auch die, die zum Kampf gegen den Kapitalismus antreten und Bundesgenossen für diesen Kampf zu gewinnen hoffen, indem sie den Sozialismus schmackhaft zu machen versuchen, erweisen in Wahrheit der Kapitalismuskritik einen Bärendienst. Denn sie bestätigen

und festigen damit jene Vorstellung, die dem Kapitalismus am allermeisten nützt: die Vorstellung, dass es zu ihm nur die eine Alternative gäbe: den (sich bisher wenig verlockend gezeigten) Sozialismus.

Aus der Idee einer „neuen Ordnung“, jenem „Gespenst“ aus Marx' „Kommunistischem Manifest“, das im 19. Jahrhundert den herrschenden Kräften, den Ausbeutern und Unterdrückern, das Fürchten lehrte, hat die Geschichte des 20. Jahrhunderts einen Buhmann gemacht, mit dem man die Unterdrückten und Ausgebeuteten nach Bedarf schrecken, entmutigen, verhöhnen und bei der Stange halten kann. Der Sozialismus ist gewissermaßen zum besten Verbündeten des Kapitalismus geworden.

Ich frage mich, warum heute gewissen Kapitalismuskritikern kein besseres Stichwort einfällt als das des „Sozialismus“. Müssen sie den herrschenden Kräften die Munition auch noch frei Haus liefern? Sie machen sich unsinnigerweise zu Mitspielern im Betrugsspiel mit den „falschen Alternativen“. Wobei es nicht viel nützt, wenn man mit der Hinzufügung wohlklingender Adjektive wie „demokratisch“ oder „menschlich“ den erstrebten Sozialismus von dem abzuheben versucht, was man in der Realität bisher von ihm gesehen hat. Die geschichtlichen Erfahrungen, die konkrete Menschen mit dem „Sozialismus“ gemacht haben, sind viel wirkungsmächtiger als alle theoretischen Definitionen, Belehrungen, Klarstellungen, Absichtserklärungen. Die zusammen können nicht aus der Welt schaffen, dass sich für lange Zeit mit dem Wort „Sozialismus“ Vorstellungen von Mauer und Grenzkontrollen, Stasi, kleinkarierter Funktionsmentalität, geistiger Gängelung, ineffizienter Planwirt-

schaft und Schlimmerem verbinden. So leicht lassen sich die real erlebten Schrecken dieser Realität nicht vergessen machen. So tragen diese Kapitalismuskritiker Wasser auf die Mühlen des kapitalistischen Systems, dem nach dem Desaster des „Sozialismus“ nichts so nützlich ist wie das Entweder-oder-Klischee: dass Kapitalismuskritik der sicherste Weg (wieder) zum Sozialismus sei.



CC-by-sa-3.0 J. Patrick Fischer, Quelle Wikipedia

Wenn ich mich nicht irre, so steckt hinter der für alle, die die weltweiten Verheerungen durch den Kapitalismus mit wachsendem Zorn erleben, „unsäglich“ enttäuschenden Bemerkung von Joachim Gauck zur „Occupy-Bewegung“ auch das Entweder-oder-Klischee. Wie ist sonst zu erklären, dass aus einer kritischen Verteidigung von Freiheit gegen die Vorherrschaft des Staates über das Leben unkritische Verherrlichung von Freiheit wird, die gegenüber der Vorherrschaft des Geldes und des „Geldmachens“ über das Leben blind ist? Ist es so schwer zu begreifen, dass die Freiheit des Bürgers von staatlicher Willkür, Bevormundung und Bspitzelung die eine Sache ist und die Freiheit einer Minderheit zur Bereicherung auf Kosten der Mehrheit und gegen die gesellschaftlichen Interessen eine völlig andere? Freiheit ist nicht immer und unter allen Umständen das, was die Menschen frei macht. *„Zwischen den Starken und den Schwachen ist es die Freiheit, die unterdrückt, und das Gesetz, das befreit“* (J.J. Rousseau).

Das Entweder-oder-Klischee blockiert den Zugang zur eigentlichen Aufgabe in allen Lebenssituationen: die Lösung des Mehr-oder-weniger-Problems. Denn es gibt kaum einen Wert, der nicht durch sein Übermaß zum Unwert wird. Und es gibt kaum einen Wert, den man ungestraft ganz und gar vernachlässigen darf.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ war die Parole der Französischen Revolution. Soll ich heute zwischen zwei Gesellschaftsmodellen wählen, die beide gemessen an der Trias der Französischen Revolution mangelhaft sind? Die eine verwirklicht ein Zerrbild von Freiheit und vergisst Brüderlichkeit und Gleichheit, die andere verwirklicht ein Zerrbild von Gleichheit und vergisst Brüderlichkeit und Freiheit. Selbst die Trias der Französischen Revolution ist als Leitparole und Wertekanon unvollständig und weist eklatante Defizite auf. Es fehlen vor allem die elementaren Wertedimensionen SICHERHEIT und EFFIZIENZ. Was ist z. B. die Gesellschaft der Gleichheit wert, in der alle auf gleiche Weise vor staatlicher Willkür nicht sicher sind oder alle auf die gleiche Weise an der Entfaltung ihre Kreativität gehindert und von Bürokraten gegängelt werden? Und was ist eine Gesellschaft der Freiheit wert, die die Schwächeren schutzlos der Freiheit der Stärkeren aussetzt und die Freiheit auch die Freiheit zur sinnlosen Verschwendung knapper Ressourcen einschließt?

Der „Sozialismus“ als Alternative zum „Kapitalismus“ ist kläglich gescheitert. Das ist eine offenkundige Tatsache. Darüber muss man nicht streiten. Wieso das ein Argument *für* den „Kapitalismus“ sein soll, wird mir immer rätselhaft sein. Es ist lediglich ein Argument *gegen* den „Sozialismus“. Wenn die The-

rapie eines kranken Systems scheitert, wird doch dadurch das System nicht gesund. Das System ist nach wie vor krank, und die Suche nach einer besseren Therapie ist das Gebot der Stunde.



© Martin Bangemann

Ich fürchte, unsere Gesellschaft wird dieser historischen Aufgabe nicht gerecht werden. Den kritischen Reformkräften stehen zu viele unkritische Kräfte der Trägheit und Selbstgefälligkeit gegenüber. Da ist einmal die leider große Menge derer, die keine Meinung haben und sich nicht für Zukunftsfragen interessieren. Da sind zum anderen diejenigen, die die Entwicklung grundsätzlich nicht für steuerbar und gesellschaftliche Strukturen nicht für verbesserbar halten. Und da sind ferner diejenigen, die das herrschende System für das beste aller möglichen Systeme und von daher eine Therapie für überflüssig, ja abwegig halten. Und schließlich sind da noch die, welche die Suche nach einer Therapie für überflüssig halten, weil sie schon die beste aller möglichen Therapien gefunden zu haben meinen. Für sie besteht das Übel darin, dass die Gesellschaft die Therapie verschmäht, obwohl – und darin haben sie ja durchaus recht – die Krankheit immer offensichtlicher wird.

Es ist kaum noch zu bestreiten: der gegenwärtige Kapitalismus entfesselt und heizt einen privaten Egoismus an, der im wahrsten Sinne des Wortes über Leichen geht, das Zusammenleben der Menschen vergiftet und die natürlichen, kulturellen und sozialen Lebensgrundlagen der Menschheit in Gefahr bringt. Die Verbrechen und die Zerstörungskraft des kapitalistischen Systems nehmen lokal und global immer mehr zu. Also lasst es uns noch einmal mit dem Sozialismus versuchen, ehe es zu spät ist? Doch so wenig wie ein krankes System durch das Scheitern einer Therapie gesund wird, wird eine verheerende Therapie dadurch zu einer guten, dass die Krankheit offensichtlicher wird. Was allein richtig ist: Wenn die Krankheit immer offensichtlicher ist, wird die Suche nach einer geeigneten Therapie zum Gebot der Stunde.



© Martin Bangemann

Das irreführende Schlagwort vom „Casinokapitalismus“



Oft werden die Wettspiele der Spekulanten als Nullsummenspiele angesehen, bei denen der eine Spekulant gewinnt, was der andere verliert. Das trifft zwar formal zu, aber diese Aussage ist inhaltlich nichtssagend bis irreführend; sie verkennt und verharmlost die Rolle der Spekulation in unserem System, denn es abstrahiert, dass diese Spiele einem charakteristischen Muster folgen: Es sind ganz bestimmte Minderheiten, die gegen die Wahrscheinlichkeit mehr ge-

winnen als verlieren. Ginge es bei diesen Wettspielen um reine Spiellust, um den Nervenkitzel des Risikos, dann sollte man doch meinen, dass den Spielernaturen das Roulette genügen und das Casino als der geeignete Ort erscheinen müsste, um ihrer Spielsucht zu frönen. Aber so ist es mitnichten. Das Casino ist ein Ort, wo man durchaus mal reich werden kann – wenn man Glück hat, aber es ist absolut kein Ort, wo man ständig reicher wird. Das Casino ist streng neutral. Nicht so die Spekulation an den verschiedenen Börsen. Hier hängen die Gewinnchancen mit realen Prozessen in Wirtschaft und Gesellschaft sowie mit psychischen und kognitiven Prozessen der Spielteilnehmer zusammen. Auf alle diese Prozesse kann man Einfluss nehmen. Darum spielen die Reichen nicht einfach im Casino. Die Rede vom „Casinokapitalismus“ verschleiert den grundlegenden Unterschied zwischen Spekulation und Glücksspielen. Hat man je davon gehört, dass die reichen Spieler versuchen, das breite Volk in die Casinos zu locken, um sie dort abzuzocken? Warum nicht? Einfach deshalb, weil man dort niemand abzocken kann. Im Casino herrschen das Glück und das Pech, streng nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, ohne Ansehen der Person und deren Fähigkeiten oder Beziehungen. An der Börse hingegen herrscht der Einfluss der Mächtigen, Großen und Reichen. Sie haben vielfach Zugang zu Insiderwissen und können die besten Analysten und Berater bezahlen. Die ganz Großen können sich Ratingagenturen kaufen bzw. unter Druck setzen, können dank Einsatzmasse, die sie in die Waagschale werfen, auf die Kurse direkt manipulativ Einfluss nehmen und über die Medien, die sie mehr oder weniger beherrschen, die Stimmung der sog. „Börsianer“ (was für eine seltsame Ethnie von Mensch

ist das eigentlich?) und damit indirekt den Kursverlauf beeinflussen.

Wenn schon, dann ist die Börse eher mit einer Pokerrunde zu vergleichen. Und „Pokerkapitalismus“ trifft die Sache besser als „Casinokapitalismus“. In den Pokerrunden gibt es auch die „Starken“, die die besseren (psychischen und geistigen) Voraussetzungen mitbringen und auf Kosten der „Schwachen“ gewinnen. Diese werden deshalb gerne immer wieder in Pokerrunden gelockt, genau so wie die unwissende, unerfahrene, nervenschwache, einflusslose Mehrheit zum Mitspielen an die Börse gelockt wird.



© Thorben Wengert / pixello.de

Die Wetten an den Börsen sind manipulierte Wetten und die Spekulation ist neben anderen Mechanismen, wie vor allem dem Kredit gegen Zins eine qualitativ eigenständige, nach eigenen Gesetzen funktionierende Weise des Transfers des Geldes hin zu den Reichen. Es sind die ärmeren einfachen Leute, die draufzahlen, wenn sie sich an der Spekulation beteiligen, indem sie (oft nach langem Zögern und dann zumeist zum falschen Zeitpunkt) Aktien oder andere handelbare Papiere kaufen, in der Hoffnung, auch einmal zu denen zu gehören, die ohne Leistung den großen Reibach machen. Ohne entsprechende Kenntnisse, Erfahrungen, Nerven und Einflussmöglichkeiten bilden sie das „Zahlvieh“ für die Gewinner. Immerhin kann man hier sagen: „selber schuld!“. Spe-

kulation ist jedoch mit einem zweiten großen Transfer verbunden, der den Reichtum der Reichen vermehrt. Es ist ein Transfer, bei dem gänzlich Unbeteiligte zur Kasse gebeten werden. Dies macht auch den Vergleich der Spekulation mit dem Pokerspiel irreführend. Denn beim Pokern kann in der Tat nur abgezockt werden, wer mitspielt. Anders bei der Spekulation heute, und dafür sind vor allem zwei Sachverhalte verantwortlich: die Größenordnung der eingesetzten Gelder und die Systemrelevanz der Spekulanten: Große Banken, die mit anderen Banken hochgradig vernetzt sind, sind heute große Spekulanten. Wenn sie sich verspekulieren, können durch Dominoeffekte die Stabilität und Funktionsfähigkeit des ganzen Bankensystems gefährdet sein. Eine allgemeine Wirtschaftskrise droht. Und deshalb sind die Politiker bereit, mit Staatsmitteln, sprich: mit Steuergeldern, große Verluste der Finanzindustrie zu sozialisieren. So wird auf indirekte und nachträgliche Weise auch die an der Spekulation nicht beteiligte Bevölkerung zu Zahlmeistern der Spekulanten.

Das Finanzsystem – der „Blutkreislauf“ der Wirtschaft?

In „aufklärenden“ Fernsehsendungen und Zeitungsartikeln wird oft das Finanzsystem als „Blutkreislauf“ der Wirtschaft bezeichnet. Das Bild des Blutkreislaufes suggeriert Natürlichkeit und Notwendigkeit und lässt irgendwelche Zweifel an der elementaren Wichtigkeit des derzeitigen Finanzsystems für die Wirtschaft gar nicht erst aufkommen und vernichtende Kritik von vornherein als abwegig erscheinen. Bilder sind immer mehr oder weniger problematisch und schief, aber dieses Bild ist eine absurde Verzerrung und Falschdarstellung der Realität. Man führe sich den

Blutkreislauf eines lebenden Organismus vor Augen. Der Blutkreislauf des Menschen z. B. lässt ein paar Liter Blut umlaufen und zwar mit einer Geschwindigkeit, dass der Stoffwechsel, die Versorgung mit den lebensnotwendigen Stoffen (allen voran mit Sauerstoff), und die Entsorgung, der Abtransport der Schlacken und Abfallstoffe gewährleistet ist. Welche Geldströme wären dem in halbwegs sachgemäßer Weise vergleichbar? Offensichtlich jene, die die Ströme der realen Güter, Waren, Produkte begleiten, die die menschliche Gesellschaft zur Erhaltung und Entfaltung ihres Lebens braucht. Doch diese Ströme, die den Zahlungsverkehr darstellen, repräsentieren beileibe nicht die Gesamtheit der Geldströme des Finanzsystems, sondern nur einen vergleichsweise sehr kleinen Teil. Da kommen zunächst die Geldströme des Kreditgeschäfts der Banken hinzu: die Ströme, die von allen möglichen Anlegern, Sparern, Kreditgebern zu den Geldinstituten fließen, um von dort, vielfältig aufgeteilt und gebündelt und zumeist über mehrere Zwischenstationen, zu den verschiedensten großen und kleinen Kreditnehmern weiter zu fließen und so in den Wirtschaftskreislauf zurückzukehren. Diese Reaktivierung des durch Sparen zuvor deaktivierten Geldes bildet eine unverzichtbare Aufgabe der Banken. Würde man für diesen genuinen Teil des Finanzsystems eine Analogie im Bild des Blutkreislaufes suchen, müsste man sich dazu einen sehr merkwürdigen, um nicht zu sagen krankhaften Organismus vorstellen, einen Organismus, bei dem immer wieder an einzelnen Stellen Blut zurückgehalten wird und sich ansammelt, so dass es dann nicht mehr in ausreichendem Maße zur Abwicklung von Versorgung und Entsorgung des Organismus zur Verfügung steht. Zur

Behebung dieser Störung müsste eine Therapie etabliert werden, die diese Staus auflöst, indem sie das Blut an den Stau Stellen absaugt und an anderen Stellen in den Kreislauf wieder einströmen lässt. Die bildliche Darstellung des Finanzsystems als Blutkreislauf ist damit schon unpassend. Vollends absurd und abwegig wird das Bild, wenn man sich vor Augen führt, dass die heute im Finanzsystem durch die spekulativen Geschäfte hin- und herfließenden Geldströme um Größenordnungen über die für den realen Güter- und Reiseverkehr notwendigen Geldströme hinausgehen. Für diese überdimensionalen Geldströme wird das Bild vom Blutkreislauf zur Farce, die nichts erklärt, nichts verdeutlicht, vielmehr für das gegenwärtige, durch Spekulation aufgeblasene Finanzsystem, das in dieser Form und Dimension völlig überflüssig, ja dysfunktional und wirtschaftsgefährdend ist, das Prädikat „absolut notwendig und unverzichtbar“ zu erschleichen sucht. Vergleichbar mit dem heutigen Finanzsystem wäre ein Szenario, in dem ein Patient in die Hände einer wild gewordenen Clique profit- bzw. honorargieriger Ärzte geraten ist, die dem Patienten pausenlos Blut abzapfen, damit einen schwungvollen weltweiten Handel treiben, es hin und her strömen lassen und so für mehr oder weniger lange Zeit

dem Organismus fernhalten, um es irgendwann mal an anderen Stellen wieder dem Körper zuzuführen, und so künstliche Blutströme kreieren und einen „Blutumsatz“ außerhalb aller physischen Erfordernisse des Organismus erzeugen, der zig-fach größer ist als der natürliche, lebensnotwendige.

Wäre es nicht absurd, diesen überdimensionalen Blutumsatz, der sich allein an den Interessen der Ärztesclique orientiert, als „Blutkreislauf“ zu bezeichnen und zu reflektieren?

Das gegenwärtige Finanzsystem kann sich wahrscheinlich nur so entwickeln, wie es sich entwickelt, weil niemand, kein Experte, nicht die Politiker und schon gar nicht die Bürger wissen und erst recht nicht verstehen, was da gespielt wird. Die Dschungelartigkeit dieses Systems der undurchsichtigen und unübersichtlichen Zusammenhänge und Wechselwirkungen macht dieses System immun gegenüber Kritik und resistent gegenüber Reformvorhaben und Zügelung durch die Politik. Vielen scheint das Finanzsystem ohnehin eine abstrakte Wirklichkeit jenseits der greifbaren und sichtbaren Welt zu sein, und alles, was da täglich passiert und von denen, die es zu verstehen vorgeben, trommelfeuerartig ununterbrochen kommentiert wird,

© RainerSturm / pixelio.de



in einer vierten, für den gewöhnlichen Sterblichen unzugänglichen Dimension stattzufinden. Doch wie uns allmählich dämmert: Was in diesem scheinbar lebensfernen System passiert, hat ganz konkrete Auswirkungen hier und jetzt! Zerstören Spekulationen das Vertrauen und wird aufgrund dessen ein bestimmter Kredit nicht rechtzeitig vergeben, muss eine konkrete Firma ihre Tore schließen und ganz konkrete Menschen geraten in ganz konkrete Not, unter Umständen mit Folgen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können, auch wenn später das Finanzsystem seine Störung überwindet. Hier greift nun das Bild vom Blutkreislauf wieder: Funktioniert der Blutkreislauf eine zeitlang nicht, können im Organismus dauerhafte Schäden auftreten. Fällt der Blutkreislauf für zu lange Zeit aus, geht der Organismus zugrunde.

© Martin Bangemann



Das schöne Bild vom Platzen von Vermögensblasen

Bringen etwa Finanzkrisen Reichtum in Gefahr? Man könnte es meinen, wenn immer wieder in den Medien im Zusammenhang von Finanzkrisen von „Kapitalvernichtung“ und „Geldverbrennung“ die Rede ist. Eigentlich sollte man doch von Medienleuten, die sich der Gesellschaft verpflichtet fühlen, erwarten, dass sie die breite Bevölkerung darüber in Kenntnis setzen,

dass hier kein Geld vernichtet, sondern Geld und zwar sehr viel Geld nur seinen Besitzer wechselt. Und sollten die Medien dann nicht hartnäckig der Frage nachgehen, wer typischerweise die Gewinner und wer die Verlierer bei dieser „Geldverschiebung“ sind? Stattdessen müssen wir uns das „Märchen“ vom „verbrannten Geld“ anhören.

Ich frage mich, ob hier der Eindruck erweckt werden soll, die Krise wäre so etwas wie ein Strafgericht, gewissermaßen ein Prozess ausgleichender Gerechtigkeit, der die angehäuften Reichtümer stutzt und die horrenden Unterschiede zwischen ARM und REICH etwas nivelliert, indem sich (große) Vermögen in Luft auflösen? Also ein Vorgang, der die vielen Habenichtse mit Genugtuung erfüllen sollte? Der Verdacht drängt sich auf, dass es sich hier um eine gezielte Irreführung handelt. Oder doch nur Ignoranz der Medienvertreter? Wissen sie wirklich nicht, dass die Finanzkrise die Reichtumskonzentration befördert hat? Es ist empirisch nachweisbar, dass nach der Finanzkrise von 2007/2008 weltweit die Superreichen reicher waren als vor der Krise.^[1]

Selbstimmunisierung der Ignoranz oder das „Schauermärchen vom Zins“

Warum löst es bei den heutigen Zeitgenossen zumeist ungläubiges Kopfschütteln aus, wenn sie zufällig mit der gravierenden Problematik des Zinses konfrontiert werden und z. B. erfahren, dass sie massiv durch das Zinssystem zur Kasse gebeten werden, auch wenn sie selber gar keine Schulden haben? „Was?! 30 EURO an Zinsen würde ein Haushalt durchschnittlich zahlen mit jeden 100 EURO, die er

¹ (vgl. „Über das Platzen von Vermögensblasen...“ www.mueller-reissmann.de).

ausgibt? Und 100-200 Mrd. EURO würden heute aufgrund des Zinssystems jährlich von der Mehrheit der Haushalte hin zu den reichsten zehn Prozent der Haushalte fließen? Wenn das mit dem Zins ein dermaßen schwerwiegendes Problem wäre, dann wäre das doch längst in aller Munde und ein Riesenthema in den Medien.“ Oder: „Wenn ich als gebildeter, interessierter und gewöhnlich gut informierter Zeitgenosse noch nie über dieses Phänomen gestolpert bin, dann kann es sich allenfalls um ein ganz marginales Problem am Rande der für unsere Gesellschaft zentral wichtigen Fragen handeln.“ Oder: „Wenn da was dran wäre, hätte mich mein alter Freund Hans Dampf schon lange damit genervt. Der lässt nichts aus, worüber er sich ereifern kann. Eine solche himmelschreiende Ungerechtigkeit, wie es das Zinssystem wäre, sollte es tatsächlich mit der automatischen Abzocke der breiten Masse zugunsten einer Minderheit von Reichen verbunden sein, wäre für den doch ein gefundenes Fressen!“

Im Klartext: „**Womit ich mich bis jetzt nicht befasst habe, das kann einfach nicht wichtig sein und deshalb denke ich nicht daran, mich in Zukunft damit zu beschäftigen. Verschonen Sie mich bitte mit solchen Schauermärchen!**“

Ignoranz ist etwas anderes als Nichtwissen. Nichtwissen ist passiv, ist einfach eine Leerstelle, offen dafür, durch Wissen gefüllt zu werden. Ignoranz hingegen ist ein Programm, das gewissermaßen aktiv, wenngleich unbewusst, an seiner Selbsterhaltung arbeitet. Man könnte Ignoranz als aktiv geschütztes, verteidigtes Nichtwissen bezeichnen. Hat es eine gewisse Verfestigung erreicht, blockiert es seine Überwindung selbst und verfestigt sich weiter. Es ist sein

eigener Nährboden. Mit anderen Worten: Ignoranz ist selbstreferentiell. Ignoranz verstärkt sich zudem in der Koorientierung einer Gemeinschaft der gleichsinnig Ignoranten. Die Bündelung der individuellen Selbstverteidigung des (ignoranten) eigenen Weltbildes zu einer kollektiven Verteidigung des gemeinsamen (ignoranten) Weltbildes führt, obwohl oder gerade weil diese Vorgänge zumeist weder im individuellen Bewusstsein noch in der öffentlichen Diskussion reflektiert werden, zu einer fast unüberwindlichen Resistenz der Ignoranz. Gelingt es auf welche Weise auch immer, ein Thema aus der öffentlichen Diskussion für längere Zeit herauszuhalten, so wird es zum „thema non grata“. Jeder, der es trotzdem anzusprechen wagt, läuft Gefahr, zur persona non grata und als Spin-

ner abgestempelt zu werden. Spinnerschenkt man aber kein Gehör. Und je lauter und hartnäckiger ein Spinner seine befremdliche Meinung verkündet, desto überzeugter wendet man sich von ihm ab. Und wenn er womöglich verständlicher Weise über die Ignoranz der anderen in Rage gerät, ist er ganz aus dem Rennen.

Kritiker sind Ballast – ein Gleichnis

Eine Gruppe Schiffbrüchiger sitzt in einem überfüllten Boot und rudert verbissen. Nur einer nicht, der hockt zwischen den schwitzenden Männern und grübelt, wirft erneut einen Blick zum Himmel, und sagt nun schon zum zehnten Mal: „*Wir kommen immer weiter vom Land ab*“.

„*Verdammter Kritiker halt endlich dein Maul*“, stoßen sie böse zwischen den Zähnen hervor, „*vergiss nicht, dass wir für dich mit rudern*“.

Zum Autor

Friedrich Müller-Reißmann



Jahrgang 1940, Studium Physik (Leipzig, Saarbrücken), ev. Theologie (Tübingen, Bonn), theoretische Informatik (Karlsruhe). Langjähriger Mitarbeiter des Pestel-Instituts für Systemforschung, Hannover. Schwerpunkte: Systemalternativen und Kriterien zu ihrer Bewertung. Systemstudien für Kommunen, Bundestag, Europaparlament. Mitbegründer des Öko-Instituts Freiburg.